

HEYNE <

DAS BUCH

Die Tage der Menschheit sind gezählt, denn der Asteroid 2011GV1 – auch Maia genannt – rast auf die Erde zu. In sechs Monaten wird er einschlagen, und nichts und niemand kann ihn aufhalten. Die Menschen reagieren unterschiedlich auf die bevorstehende Apokalypse: manche erfüllen sich langgehegte Lebensträume, andere werden religiös, viele bringen sich um. Als eines Tages der Buchhalter Peter Zell erhängt in der Toilette einer McDonalds-Filiale aufgefunden wird, ist daran eigentlich nichts Besonderes – und doch ist sich der junge Detective Henry Palace sicher, dass an diesem Selbstmord etwas faul ist. Warum hat Peter Zell keinen Abschiedsbrief hinterlassen? Warum ist sein Handy verschwunden? Und warum erhängt er sich ausgerechnet mit einem brandneuen, teuren Markengürtel? Henry ist sich sicher, dass Peter Zell eines gewaltsamen Todes gestorben ist, die Frage ist nur: Warum macht sich jemand so kurz vor dem Ende der Welt die Mühe, einen Mord zu begehen? Gegen den Widerstand seiner Vorgesetzten, beginnt Henry zu ermitteln und gerät in einen dunklen Strudel aus Intrigen, Drogenhandel und Mord ...

DER AUTOR

Ben Winters wuchs im ländlichen Maryland auf und studierte an der Washington University in St. Louis. Neben Romanen schreibt er Theaterstücke und arbeitet als freier Journalist unter anderem für die *Huffington Post*, *USA Today* und *The Nation*. Der Autor lebt mit seiner Familie in Indianapolis.

Weitere Informationen zu Autor und Werk finden Sie unter:
www.benhwinters.com



www.twitter.com/HeyneFantasySF
[@HeyneFantasySF](https://twitter.com/HeyneFantasySF)

www.heyne-fantastisch.de

BEN WINTERS

**DER
LETZTE
POLIZIST**

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
THE LAST POLICEMAN
Deutsche Übersetzung von Peter Robert



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 12/2013
Redaktion: Ralf Dürr
Copyright © 2012 by Ben Winters
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2013
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung von Shutterstock/Songquan Deng
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-53451-3

Für Andrew Winters

»Selbst für Voltaire, den Rationalisten
von hohen Graden, war der vernunftdiktierter Selbstmord
etwas Erstaunliches und
leicht Groteskes wie etwa ein Komet oder
ein Schaf mit zwei Köpfen.«

A. Alvarez, *Der grausame Gott:
Eine Studie über den Selbstmord*

»And there's a slow,
slow train comin',
up around the bend.«

Bob Dylan, »Slow Train«

ERSTER TEIL

Tod durch Erhängen

Dienstag, 20. März

Rektaszension 19 02 54,4

Deklination -34 11 39

Elongation 78,0

Delta 3,195 AE

1

Ich starre den Versicherungsmenschen an, und er starrt mich an, zwei kalte graue Augen hinter einer altmodischen Schildpattbrille, und ich habe so ein schreckliches und zugleich anregendes Gefühl wie: Heiliger Bimbam, das ist echt, und ich weiß nicht, ob ich schon so weit bin, ich weiß es wirklich nicht.

Ich kneife die Augen zusammen, beruhige mich und sehe ihn mir noch mal an, rutsche ein bisschen auf dem Hintern herum, um ihn genauer betrachten zu können. Die Augen und die Brille, das schwach ausgeprägte Kinn und die Stirnglatze, der schmale schwarze Gürtel, der unter dem Kinn zugebunden und stramm gezogen wurde.

Das ist echt. Oder doch nicht? Ich weiß es nicht.

Ich hole tief Luft, befehle mir, mich zu konzentrieren, blende alles aus außer der Leiche, blende den schmutzigen Fußboden und die blecherne Rockmusik aus den billigen Lautsprechern in der Decke aus.

Der Geruch macht mich fertig, ein durchdringender, zutiefst unangenehmer Geruch, wie in einem mit Frittierfett bespritzten Pferdestall. Es gibt eine Reihe von Jobs in dieser Welt, die noch immer effizient und sorgfältig erledigt werden, aber die nächtliche Reinigung der Toiletten durchgängig geöffneter Fast-Food-Läden gehört nicht da-

zu. Paradebeispiel: Der Versicherungsmensch hatte mehrere Stunden lang in sich zusammengesunken hier drin gelegen, eingeklemmt zwischen der Kloschüssel und der mattgrünen Wand der Kabine, bevor Officer Michelson zufällig reinkam, weil er mal auf den Topf musste, und ihn entdeckte.

Michelson hat es natürlich als 10-54S gemeldet, und genau so sieht es auch aus. Eins habe ich in den letzten Monaten gelernt, eins haben wir alle gelernt, nämlich dass Selbstmord durch Erhängen nur selten damit endet, dass jemand von einer Lampe oder einem Dachbalken baumelt, wie im Film. Wenn die Möchtegern-Selbstmörder es ernst meinen – und heutzutage meint jeder alles ernst –, binden sie sich an einem Türknauf, einem Kleiderhaken oder, wie es der Versicherungsmensch scheinbar getan hat, an einer waagerechten Schiene wie der Griffstange in einer Behindertentoilette fest. Und dann beugen sie sich einfach vor und lassen ihr Gewicht die Arbeit erledigen, den Knoten zuziehen und die Luftröhre verschließen.

Ich rücke weiter nach vorn, hocke mich ein bisschen anders hin, versuche irgendwie, den Raum halbwegs bequem mit dem Versicherungsmenschen zu teilen, ohne hinzufallen oder überall meine Fingerabdrücke zu verteilen. In den dreieinhalb Monaten, die ich nun schon Detective bin, habe ich neun solche Fälle gehabt, und ich kann mich immer noch nicht daran gewöhnen, was der Erstickungstod mit dem Gesicht eines Menschen anstellt: die in einem Ausdruck des Entsetzens geradeaus starrenden Augen, durchzogen von dünnen Spinnweben aus Blut; die heraushängende, in den Mundwinkel gerutschte Zunge; die aufgedunsenen, an den Rändern ins Violette spielenden Lippen.

Ich schließe die Augen, reibe sie mit den Fingerknöcheln und schaue noch mal hin, um ein Gefühl dafür zu bekommen, wie der Versicherungsmensch im Leben ausgesehen hat. Ein attraktiver Mann war er nicht, das sieht man sofort. Das Gesicht ist teigig und insgesamt ein wenig unproportioniert: das Kinn zu klein, die Nase zu groß, die Augen fast knopfartig hinter den dicken Gläsern.

Es sieht so aus, als hätte sich der Versicherungsmensch mit einem langen schwarzen Gürtel umgebracht. Das eine Ende hat er an der Griffstange befestigt, das andere zu dem Henkersknoten geknüpft, der sich nun brutal von unten in seinen Adamsapfel gräbt.

»Hallo, mein Junge. Wer ist Ihr Freund?«

»Peter Anthony Zell«, antworte ich leise und schaue über die Schulter hinweg zu Dotseth mit seinem flotten karierten Schal hoch, der die Tür der Kabine geöffnet hat, grinsend auf mich herabschaut und sich an einem dampfenden Becher McDonald's-Kaffee festhält.

»Männlich, weiß. Achtunddreißig Jahre. Hat bei einer Versicherung gearbeitet.«

»Lassen Sie mich raten«, sagt Dotseth. »Er ist von einem Hai gefressen worden. Oh, Moment, nein: Selbstmord. Ist es Selbstmord?«

»Sieht so aus.«

»Ich bin schockiert! Schockiert!« Denny Dotseth ist Assistant Attorney General – stellvertretender Generalstaatsanwalt –, ein Schlachtrösser mit silbergrauem Haar und breitem, fröhlichem Gesicht. »Ach herrje, tut mir leid, Hank. Wollten Sie auch 'n Kaffee?«

»Nein, danke, Sir.«

Ich berichte Dotseth, was ich aus der schwarzen Kunstleder-Brieftasche in der Gesäßtasche des Opfers erfahren

habe. Zell arbeitete bei einem Unternehmen namens Merimack Life and Fire mit Büros im Water West Building, gleich beim Eagle Square. Eine kleine Sammlung abgerissener Eintrittskarten fürs Kino, alle aus den letzten drei Monaten, spricht für einen Hang zu Jugend- und Abenteuerfilmen: das *Herr-der-Ringe*-Revival; zwei Folgen der Science-Fiction-Serie *Ferner fahler Schimmer*; die DC-gegen-Marvel-Geschichte im IMAX in Hooksett. Keine Spur von einer Familie, überhaupt keine Fotos in der Brieftasche. Fünfundachtzig Dollar in Fünfern und Zehnern. Und ein Führerschein, mit einer Adresse hier in der Stadt: 14 Matthew Street Extension, South Concord.

»Ja, klar. Die Gegend kenne ich. Gibt ein paar hübsche kleine Häuschen da unten. Rolly Lewis wohnt da.«

»Und er ist verprügelt worden.«

»Rolly?«

»Das Opfer. Schauen Sie.« Ich wende mich wieder dem verzerrten Gesicht des Versicherungsmenschen zu und deute auf eine Ansammlung sich allmählich gelb verfärbender Blutergüsse hoch oben auf der rechten Wange. »Jemand hat ihm eine reingehauen, und zwar mit Karacho.«

»O ja. Sicher.«

Dotseth gähnt und trinkt ein paar Schlucke von seinem Kaffee. Das Gesetz von New Hampshire hat lange Zeit verlangt, dass bei jedem Leichenfund jemand aus dem Büro des Generalstaatsanwalts gerufen wird, damit die Anklagebehörde von Anfang an mit von der Partie ist, falls es ein Mordfall wird. Angesichts der gegenwärtigen ungewöhnlichen Umstände hat das Staatsparlament diese Vorschrift jedoch Mitte Januar als unnötige Belastung kassiert – Dotseth und seine Kollegen schleppen sich durch den ganzen Staat, um wie Krähen an den Tatorten von

Morden herumzusteher, die gar keine Mord-Tatorte sind. Jetzt liegt es im Ermessen des ermittelnden Beamten, ob er einen AAG zu einem 10-54S hinzuzieht. Ich tu das normalerweise und rufe meinen an.

»Also, sonst noch was, junger Mann?«, sagt Dotseth. »Spielen Sie immer noch Racquetball?«

»Ich spiele kein Racquetball, Sir.« Ich höre nur mit halbem Ohr zu, den Blick auf den Toten gerichtet.

»Nicht? An wen denke ich denn da gerade?«

Mit dem Finger tippe ich mir ans Kinn. Zell war klein, vielleicht knapp eins siebzig; gedrungen, stattlicher Rettungsring. Heiliger Bimbam, denke ich immer noch, denn irgendwas stimmt nicht mit diesem Körper, dieser Leiche, diesem speziellen mutmaßlichen Selbstmord, und ich versuche rauszufinden, was es ist.

»Kein Telefon«, murmle ich.

»Was?«

»Seine Brieftasche ist da, seine Schlüssel auch, aber kein Handy.«

Dotseth zuckt die Achseln. »Hat er bestimmt weggeschmissen. Beth hat ihres auch gerade in die Tonne getreten. Auf die verdammten Dinger ist eh immer weniger Verlass, da hat sie sich gedacht, sie könnte ihres auch gleich entsorgen.«

Ich nicke, murmle: »Klar, klar«, und sehe weiterhin Zell an.

»Und kein Brief.«

»Was?«

»Es gibt keinen Abschiedsbrief.«

»So?« Er zuckt erneut die Achseln. »Irgendein Freund wird ihn schon finden. Sein Chef vielleicht.« Er lächelt und trinkt den Kaffee aus. »Die hinterlassen alle einen

Abschiedsbrief, diese Leute. Obwohl man sagen muss, dass Erklärungen mittlerweile ziemlich überflüssig sind, stimmt's?»

»Ja, Sir.« Ich streiche mir über den Schnurrbart. »Ja, in der Tat.«

Letzte Woche sind in Kathmandu tausend Pilger aus ganz Südostasien in einen riesigen Scheiterhaufen marschiert, und Mönche haben einen Kreis um sie gebildet und Sprechgesänge angestimmt, bevor sie selbst ins Feuer gegangen sind. In Mitteleuropa tauschen alte Leute DVDs mit Anleitungen: *Wie beschwert man seine Taschen mit Steinen, Wie mischt man sich einen Barbituratcocktail*. Im Mittleren Westen der USA – Kansas City, St. Louis, Des Moines – geht der Trend zu Schusswaffen; eine solide Mehrheit pustet sich mit der Schrotflinte das Hirn weg.

Hier in Concord, New Hampshire, sind wir aus welchem Grund auch immer in der Stadt der Hänger. Zusammengesunkene Leichen in Schränken, Schuppen, unfertigen Kellern. Freitag vor einer Woche hat es der Eigentümer eines Möbelgeschäfts in East Concord im Hollywood-Stil probiert und sich mit dem Gürtel seines Bademantels um den Hals von einem überstehenden Stück Regenrinne abgeseilt, aber die Rinne brach ab, sodass er auf die Veranda knallte – lebendig, aber mit vier gebrochenen Gliedmaßen.

»Na, jedenfalls ist es eine Tragödie«, schließt Dotseth ausdruckslos. »Jeder von ihnen ist eine Tragödie.«

Er wirft einen raschen Blick auf seine Armbanduhr, bereit, wieder zu verschwinden. Aber ich hocke noch immer hier unten, lasse den Blick meiner zusammengekniffenen Augen unverwandt über den Körper des Versicherungsmenschen schweifen. Für seinen letzten Tag auf der Erde hat sich Peter Zell einen zerknitterten braunen Anzug und

ein blassblaues Anzughemd mit Button-down-Kragen ausgesucht. Seine Strümpfe passen fast, aber nicht ganz zueinander, beide braun, einer dunkel und einer nicht ganz so dunkel, der elastische Stoff schon ein bisschen ausgeleiert, sodass sie ihm die Waden runtergerutscht sind. Der Gürtel um seinen Hals – die Ligatur, wie Dr. Fenton es nennen wird – ist richtig schön: glänzendes schwarzes Leder, die Buchstaben B&R in die goldene Schnalle graviert.

»Detective? Hallo?«, sagt Dotseth, und ich schaue blinzeln zu ihm hoch. »Möchten Sie mir noch irgendwas mitteilen?«

»Nein, Sir. Danke.«

»Keine Ursache. War mir wie immer ein Vergnügen, junger Mann.«

»Außer ... Moment.«

»Verzeihung?«

Ich stehe auf und drehe mich zu ihm um. »Also. Ich habe vor, jemanden zu ermorden.«

Eine Pause. Dotseth wartet, belustigte, übertriebene Geduld. »Na schön.«

»Und ich lebe in einer Zeit und einer Stadt, in der Leute sich an allen Ecken und Enden umbringen. Rechts und links. In der Stadt der Hänger.«

»Okay.«

»Würde ich es dann nicht so hindrehen, dass es wie Selbstmord aussieht?«

»Kann sein.«

»Kann sein, ja?«

»Ja. Kann sein. Aber der da?« Dotseth reckt fröhlich den Daumen zu der zusammengesunkenen Leiche. »Das ist ein Selbstmord.«

Er zwinkert, stößt die Tür der Herrentoilette auf und lässt mich mit Peter Zell allein.

»Na, wie sieht's aus, Stretch? Warten wir auf den Fleischwagen, oder schneiden wir die Piñata selber runter?«

Ich bedenke Officer Michelson mit einem strengen, missbilligenden Blick. Ich kann dieses lässige, falsche, morbide Harter-Bursche-Getue nicht ausstehen, »Fleischwagen« und »Piñata« und all so was, und Ritchie Michelson weiß, dass ich es nicht ausstehen kann, und genau deshalb ärgert er mich jetzt damit. Er hat an der Tür der Herrentoilette gewartet, theoretisch den Tatort bewacht, und dabei einen Egg McMuffin in der gelben Zellophanverpackung gegessen. Farbloses Fett tropft ihm vorn aufs Uniformhemd.

»Also wirklich, Michelson. Ein Mann ist tot.«

»'tschuldigung, Stretch.«

Den Spitznamen finde ich auch nicht gerade den Brüller, was Ritchie ebenfalls weiß. Wer lässt sich schon gern als langes Elend bezeichnen.

»Jemand von Dr. Fentons Institut sollte binnen einer Stunde hier sein«, sage ich, und Michelson nickt und rülpst in die geschlossene Hand.

»Sie wollen das hier Fenton übergeben, hm?« Er knüllt die Verpackung seines Frühstückssandwichs zusammen und wirft sie in den Müll. »Ich dachte, die macht keine Selbstmorde mehr.«

»Steht im Ermessen des Detective. Und in diesem Fall ist eine Autopsie gerechtfertigt, denke ich.«

»Ach ja?«

»Ja.«

Im Grunde ist es ihm egal. Trish McConnell macht unterdessen ihren Job. Sie ist auf der anderen Seite des Restaurants, eine kleine, energische Frau, unter deren Polizistenmütze ein schwarzer Pferdeschwanz heraushängt. Sie hat eine Traube von Teenagern am Getränketresen zusammengetrieben. Nimmt ihre Aussagen auf. Notizbuch in der Hand, der Stift fliegt. Sie ahnt die Anweisungen ihres vorgesetzten Ermittlers voraus und führt sie aus. Officer McConnell mag ich.

»Sie wissen aber«, sagt Michelson, der nur redet, um zu reden, und mich allmählich echt auf die Palme bringt, »das Präsidium sagt, bei solchen wie dem da sollen wir die Zelte ziemlich schnell abbrechen.«

»Weiß ich.«

»Stabilität und Kontinuität der Gemeinschaft, dieser ganze Schmonzes.«

»Ja.«

»Außerdem ist der Eigentümer kurz davor auszuflippen, weil seine Toilette zu ist.«

Ich folge Michelsons Blick zum Tresen und dem rotgesichtigen Besitzer des McDonald's, der zu uns herüberstarrt. Angesichts des knallgelben Hemdes und der ketch-upfarbenen Weste wirkt sein unnachgiebiger Blick allerdings ein wenig lächerlich. Jede Minute Anwesenheit der Polizei ist eine Minute entgangenen Gewinns, und es steht außer Frage, dass der Kerl hier drüben wäre und mir mit dem Finger vor der Nase rumwedeln würde, wenn er eine Festnahme nach Titel XVI riskieren wollte. Neben dem Manager steht ein schlaksiger junger Bursche, dessen Vokuhila-Matte den Schirm einer Tresenkraft umrahmt. Mit süffisantem Grinsen schaut er zwischen seinem missmutigen Chef und den beiden Polizisten hin und her und

scheint nicht recht zu wissen, wer seine Verachtung mehr verdient.

»Er wird's überleben«, sage ich zu Michelson. »Wenn das letztes Jahr passiert wäre, hätte man den gesamten Tatort für sechs bis zwölf Stunden dichtgemacht, nicht nur das Männerklo.«

Michelson hebt die Schultern. »Neue Zeiten.«

Ich mache ein finsternes Gesicht und wende dem Besitzer den Rücken zu. Soll er sich doch aufregen. Der Laden ist nicht mal ein echtes McDonald's. Es gibt keine echten McDonald's mehr. Das Unternehmen ist letzten August bankrottgegangen, nachdem sich vierundneunzig Prozent seines Werts binnen drei Wochen Börsenpanik in Luft aufgelöst hatten, und hat Hunderttausende bunter, leerer Fassaden hinterlassen. Viele dieser Läden, wie der hier auf der Main Street von Concord, in dem wir jetzt stehen, sind daraufhin in Piratenrestaurants verwandelt worden, betrieben von rührigen Einheimischen wie meinem neuen besten Freund da drüben, die ein Bombengeschäft mit Trostfraß machen und null Stress wegen der Franchise-Gebühren haben.

Es gibt auch keine echten 7-Elevens mehr und keine echten Dunkin' Donuts. Es gibt noch echte Paneras, aber das Paar, dem die Kette gehört, hat ein einschneidendes spirituelles Erlebnis gehabt und das frühere Personal der meisten Restaurants gegen Angehörige seiner Religionsgemeinschaft ausgetauscht. Deshalb lohnt es sich nicht mehr, dorthin zu gehen, sofern man sich nicht die frohe Botschaft anhören will.

Ich winke McConnell zu mir herüber, erkläre ihr und Michelson, dass wir die Sache hier als verdächtigen Todesfall behandeln werden, und bemühe mich, Ritchies sarkas-

tisch hochgezogene Augenbrauen zu ignorieren. McConnell wiederum nickt ernst und schlägt eine neue Seite in ihrem Notizbuch auf. Ich gebe den Streifenpolizisten am Tatort ihre Marschbefehle: McConnell soll weiter Aussagen aufnehmen und, wenn sie damit fertig ist, die Familie des Opfers ausfindig machen und unterrichten. Michelson soll hier an der Tür bleiben und den Tatort bewachen, bis jemand von Fentons Institut kommt, um die Leiche abzuholen.

»Alles klar.« McConnell klappt ihr Notizbuch zu.

»Besser als arbeiten«, sagt Michelson.

»Komm schon, Ritchie«, sage ich. »Ein Mann ist tot.«

»Ja, Stretch. Das haben Sie schon mal gesagt.«

Ich tippe mir grüßend an die Stirn, nicke den beiden zum Abschied zu und bleibe dann abrupt stehen, die Hand auf dem Griff der Seitentür zum Parkplatz des McDonald's, weil eine Frau nervös vom Parkplatz her auf mich zukommt. Sie trägt eine rote Wollmütze, aber keinen Mantel, keinen Schirm gegen die ständigen Schneeböen, als wäre sie einfach irgendwo rausgelaufen, um hierherzukommen. Dünne Arbeitsschuhe schlittern durch den Matsch auf dem Parkplatz. Dann sieht sie mich, merkt, dass ich sie ansehe, und ich erkenne den Moment, in dem sie feststellt, dass ich ein Polizist bin. Ihre Stirn furcht sich vor Angst, und sie macht auf dem Absatz kehrt und läuft davon.

Mit meinem vom Department gestellten Chevrolet Impala fahre ich die State Street entlang nach Norden, weg vom McDonald's. Vorsichtig steuere ich durch den über einen halben Zentimeter dicken gefrorenen Niederschlag auf der

Fahrbahn. Die Seitenstraßen sind gesäumt von geparkten und stehen gelassenen Wagen; Schnee sammelt sich auf ihren Windschutzscheiben. Ich komme am Capitol Center for the Arts vorbei, hübscher roter Backstein und große Fenster, und werfe einen flüchtigen Blick in das volle Café, das jemand gegenüber eröffnet hat. Vor Collier's, dem Eisenwarenladen, stehen Kunden Schlange – offenbar gibt es neue Ware. Glühbirnen. Schaufeln. Nägel. Auf einer Leiter steht ein Junge im Highschool-Alter, streicht mit schwarzem Marker auf einem Pappschild Preise durch und schreibt neue dran.

Achtundvierzig Stunden, denke ich. Die meisten gelösten Mordfälle werden binnen achtundvierzig Stunden nach dem Verbrechen gelöst.

Mein Wagen ist der einzige auf der Straße, und die Fußgänger drehen den Kopf und schauen mir nach. Ein Penner lehnt an der mit Brettern vernagelten Tür von White Peak, einem Hypotheken- und Immobilienmakler. Ein Grüppchen Teenager lungert vor einem Raum mit Geldautomaten herum; sie lassen eine Marihuana-Zigarette kreisen, und ein Junge mit einem struppigen Ziegenbärtchen stößt den Rauch träge in die kalte Luft aus.

Auf die Glasscheibe eines zweistöckigen ehemaligen Bürogebäudes Ecke State und Blake hat jemand ein Grafito geschmiert, LÜGEN LÜGEN ALLES LÜGEN, in fast zwei Meter hohen Lettern.

Es tut mir leid, dass ich Ritchie Michelson das Leben schwer mache. Streifenpolizisten hatten es schon zum Zeitpunkt meiner Beförderung ziemlich schwer, und in den vierzehn Wochen seither ist es für sie bestimmt nicht leichter geworden. Ja, Cops haben einen sicheren Job und verdienen jetzt mit die besten Gehälter im Land. Und ja,

in Concord hat die Kriminalität dieses Jahr gegenüber den Vergleichsmonaten im Vorjahr in den meisten Kategorien nicht übermäßig zugenommen, bis auf ein paar Ausnahmen; durch das SSVE-Gesetz ist es jetzt illegal, in den Vereinigten Staaten von Amerika Schusswaffen aller Art herzustellen, zu verkaufen oder zu kaufen, aber es ist schwer, dieses Gesetz durchzusetzen, besonders im Staat New Hampshire.

Trotzdem spürt man in den misstrauischen Augen der Bürger auf der Straße die ganze Zeit das Gewaltpotenzial, und es fordert von den Streifenpolizisten im aktiven Dienst einen ebenso langsamen, zermürenden Tribut wie von Soldaten im Krieg. Wäre ich also Ritchie Michelson, wäre ich garantiert ein bisschen müde und ausgebrannt, und hin und wieder läge mir sicher auch eine schnippische Bemerkung auf der Zunge.

Die Ampel an der Warren Street funktioniert, und obwohl ich Polizist bin und keine anderen Autos an der Kreuzung stehen, halte ich, trommle mit den Fingern aufs Lenkrad und warte auf Grün, starre auf die Straße und denke über diese Frau nach, die es so eilig hatte und keinen Mantel trug.

»Schon das Neueste gehört?« Detective McGully, groß und laut, hat die Hände zu einem Megafon gewölbt. »Wir haben das Datum.«

»Was soll das heißen, ›wir haben das Datum?‹« Detective Andreas schießt von seinem Stuhl hoch und schaut McGully verblüfft an, mit offenem Mund. »Wir kennen das Datum schon längst. Jeder kennt das gottverdammte Datum.«

Das Datum, das jeder kennt, ist der 3. Oktober, von heute an noch sechs Monate und elf Tage. Dann wird eine Kugel aus Kohlenstoff und Silikaten – Durchmesser: sechseinhalb Kilometer – mit der Erde zusammenstoßen.

»Nicht das Datum, an dem die Riesenfrikadelle Land erreicht«, sagt McGully und schwenkt ein Exemplar des *Concord Monitor*. »Das Datum, an dem die Genies uns sagen, wo sie einschlägt.«

»Ja, hab ich gesehen«, nickt Detective Culverson, der mit seiner eigenen Zeitung an seinem eigenen Schreibtisch sitzt; er liest die *New York Times*. »Neunter April, glaube ich.«

Mein Schreibtisch steht in der hintersten Ecke des Raumes, beim Papierkorb und dem kleinen Kühlschrank. Mein Notizbuch liegt aufgeschlagen vor mir, und ich gehe noch einmal meine Beobachtungen am Tatort durch. Es ist ein blaues Buch, wie College-Studenten es für ihre Prüfungen benutzen. Mein Vater war Professor, und als er starb, fanden wir ungefähr fünfundzwanzig Schachteln mit den Dingen auf dem Dachboden, dünne, rotkehlchen-eierblaue Bücher. Ich benutze sie immer noch.

»Neunter April? So bald schon?« Andreas sackt wieder auf seinen Stuhl und produziert dann sein eigenes Echo, ein geisterhaftes Gemurmel. »So bald schon.«

Culverson seufzt kopschüttelnd, während McGully leise kichert. Das hier ist alles, was vom Dezernat für Erwachsenenkriminalität in der Criminal Investigations Division des Concord Police Department übrig geblieben ist: vier Männer in einem Raum. Zwischen August letzten Jahres und heute hat es bei der Erwachsenenkriminalität drei Frühpensionierungen, ein plötzliches, ungeklärtes Verschwinden und dazu noch Detective Gordon gegeben,

der sich bei einer Festnahme wegen häuslicher Gewalt die Hand brach, sich krankmeldete und nicht mehr wiederkam. Die unzureichende Antwort auf diese Woge der Zermürbung bestand darin, dass Anfang Dezember ein Streifenpolizist befördert wurde. Ich. Detective Palace.

Personalmäßig haben wir noch ziemliches Glück. Die Jugendkriminalität hat nur noch zwei Mann, Peterson und Guerrera. Post-, Telefon- und Internetkriminalität ist zum 1. November vollständig aufgelöst worden.

McGully schlägt den heutigen *Concord Monitor* auf und fängt an, laut vorzulesen. Ich denke über den Zell-Fall nach und arbeite meine Notizen durch. *Keine Anzeichen für Gewaltverbrechen oder Kampf//Handy?//Ligatur: Gürtel, goldene Schmale.*

Ein schwarzer Gürtel aus hübschem italienischem Leder mit der Gravur »B&R«.

»Der 9. April ist das entscheidende Datum, sagen Astronomen vom Harvard-Smithsonian Center for Astrophysics in Cambridge, Massachusetts«, liest McGully aus dem *Monitor* vor. »Zusammen mit unzähligen anderen Astronomen, Astrophysikern und engagierten Amateuren verfolgen die dortigen Experten, wie Maia, der gewaltige Asteroid mit dem offiziellen Namen 2011GV1, unablässig auf uns zukommt ...«

»Himmel noch mal«, stöhnt Andreas wütend und mit Leichenbittermiene, springt erneut auf und geht mit schnellen Schritten zu McGullys Schreibtisch. Er ist ein kleiner, reizbarer Bursche Anfang vierzig mit einem dicken Schopf schwarzer Löckchen, wie ein Engelchen. »Wir wissen, wie er heißt. Gibt's überhaupt noch jemanden auf dem Planeten, der das alles nicht längst weiß?«

»Immer mit der Ruhe, Kumpel«, sagt McGully.

»Ich find's einfach zum Kotzen, dass sie einem immer wieder dieselben Informationen auftischen, jedes Mal. Als wollten sie's einem richtig reinreiben oder so.«

»So werden Zeitungen nun mal gemacht«, sagt Culverson.

»Ja, zum Kotzen.«

»Trotzdem.« Culverson lächelt. Er ist der einzige Afroamerikaner im Ermittlungsteam. Tatsächlich ist er der einzige Afroamerikaner bei der gesamten Polizei von Concord und wird manchmal liebevoll »der einzige Schwarze in Concord« genannt, obwohl das streng genommen nicht zutrifft.

»Schon gut, schon gut, dann überspring ich das eben.« McGully klopf dem armen Andreas auf die Schulter. »Wissenschaftler haben ... überspring ich auch ... einige Meinungsverschiedenheiten, die jetzt weitgehend bereinigt sind, wie zum Beispiel ... blabeldisabel. Hier: »An dem besagten Datum im April, nur fünfeinhalb Monate vor dem Einschlag, wird man anhand der bis dahin aufgezeichneten Deklinations- und Rektaszensionspunkte bis auf vierundzwanzig Kilometer genau festlegen können, wo Maia auf die Erdoberfläche treffen wird.«

McGullys Stimme klingt am Ende ein wenig gedämpfter, sein lauter Bariton wird leiser, und er stößt einen tiefen, langen Pfiff aus. »Vierundzwanzig Kilometer.«

Ein Schweigen folgt, erfüllt von den kleinen, metallischen Geräuschen des Heizkörpers. Andreas steht an McGullys Schreibtisch und starrt auf die Zeitung, die Hände an den Seiten zu Fäusten geballt. Culverson nimmt in seiner gemütlichen Ecke einen Stift zur Hand und fängt an, lange Linien auf ein Blatt Papier zu zeichnen. Ich schließe das blaue Buch, lege den Kopf in den Nacken und richte den

Blick auf einen Punkt an der Decke, unweit des muschelförmigen Beleuchtungskörpers mitten im Raum.

»Tja, das wär's im Wesentlichen, meine Samen und Spermien«, sagt McGully, wieder in gewohnter Lautstärke, und schlägt die Zeitung schwungvoll zu. »Danach geht's um die ganzen Reaktionen und so weiter.«

»Reaktionen?«, schreit Andreas und schlägt wütend nach der Zeitung. »Was für *Reaktionen*?«

»Na ja, ihr wisst schon, der kanadische Premierminister sagt, ich hoffe, das Ding kommt in China runter«, sagt McGully lachend. »Und der chinesische Präsident sagt: ›Jetzt hört mal, ihr da in Kanada, ist nicht böse gemeint oder so, aber wir sehen das anders.‹ Ihr wisst schon. Blablabla.«

Andreas knurrt angewidert. Ich beobachte das alles irgendwie, aber eigentlich denke ich nach, den Blick auf die Lampe gerichtet. Ein Mann betritt mitten in der Nacht ein McDonald's und hängt sich im Behindertenlokus auf. Ein Mann betritt ein McDonald's, es ist mitten in der Nacht ...

Culverson hebt feierlich sein Blatt hoch, und man sieht, dass es mit Gitterlinien überzogen ist, eine große, simple Tabelle, X-Achse und Y-Achse.

»Das offizielle Asteroidenlotto des Concord Police Departments«, verkündet er mit ausdrucksloser Miene. »Eure Einsätze bitte.«

Ich mag Detective Culverson. Es gefällt mir, dass er sich immer noch wie ein richtiger Detective anzieht. Heute trägt er einen Dreiteiler, eine metallisch schimmernde Krawatte und ein dazu passendes Einstecktuch. Viele haben sich mittlerweile ganz und gar der Bequemlichkeit hingegen. Andreas hat beispielsweise ein langärmeliges T-Shirt

und legere Jeans an, McGully einen Trainingsanzug der Washington Redskins.

»Wenn wir schon sterben müssen«, schließt Culverson, »sollten wir vorher noch ein paar Dollar von unseren Brüdern und Schwestern vom Streifendienst einsammeln.«

»Klar, aber ...« Andreas schaut sich nervös um. »Wie sollen wir das vorhersagen?«

»Vorhersagen?« McGully versetzt Andreas einen Klaps mit dem zusammengerollten *Monitor*. »Wie sollen wir das Geld einsammeln, du Pappnase?«

»Ich fange an«, sagt Culverson. »Ich setze glatte hundert auf den Atlantik.«

»Vierzig Dollar auf Frankreich.« McGully wühlt in seiner Brieftasche. »Geschieht ihnen recht, den Arschgeigen.«

Culverson kommt mit seiner Tabelle in meine Ecke und legt sie mir auf den Schreibtisch. »Wie steht's mit dir, Ichabod Crane? Was meinst du?«

»O je ...«, sage ich geistesabwesend und denke an die Hämatome unter dem Auge des Toten. Jemand hat Peter Zell vor Kurzem – wenn auch nicht gerade eben erst – hart ins Gesicht geschlagen. Vielleicht vor zwei Wochen? Oder vor drei Wochen? Dr. Fenton wird es mir bestimmt sagen.

Culverson wartet, die Augenbrauen erwartungsvoll hochgezogen. »Detective Palace?«

»Schwer zu sagen, oder? Hey, wo kauft ihr eigentlich eure Gürtel?«

»Unsere Gürtel?« Andreas schaut auf seine Taille und hebt den Blick dann wieder, als wäre das eine Fangfrage. »Ich benutze Hosenträger.«

»Der Laden heißt Humphrey's«, sagt Culverson. »In Manchester.«

»Angela kauft mir meine Gürtel«, sagt McGully, der

inzwischen beim Sportteil gelandet ist, weit zurückgelehnt, die Füße auf dem Tisch. »Wovon zum Teufel redest du, Palace?«

»Ich arbeite da an so einem Fall«, erkläre ich, und jetzt schauen mich alle an. »Dieser Tote, den wir heute Morgen gefunden haben, im McDonald's.«

»Ich dachte, der wäre ein Hänger«, sagt McGully.

»Vorläufig bezeichnen wir's als verdächtigen Todesfall.«

»Wir?« Culverson lächelt mich abwägend an. Andreas steht noch bei McGullys Schreibtisch und starrt auf das Titelblatt der Zeitung, eine Hand an der Stirn.

»In diesem Fall war die Ligatur ein schwarzer Gürtel. Schickes Teil. Auf der Schnalle steht ›B&R‹.«

»Belknap and Rose«, sagt Culverson. »Moment mal, du behandelst das als Mord? Reichlich öffentlicher Ort für einen Mord.«

»Belknap and Rose, genau«, sage ich. »Ansonsten hat der Tote nämlich nichts Weltbewegendes getragen: einen schlichten braunen Anzug von der Stange, ein altes Anzughemd mit Flecken in den Achselhöhlen, nicht zueinander passende Strümpfe. Und er hatte auch einen Gürtel um, einen billigen braunen Gürtel. Aber die Ligatur: echtes Leder, handgenäht.«

»Okay«, sagt Culverson. »Dann ist er also zu B&R gegangen und hat sich einen schicken Gürtel gekauft, um sich damit aufzuknüpfen.«

»Da hast du's«, wirft McGully ein und blättert um.

»Wirklich?« Ich stehe auf. »Mir kommt's einfach komisch vor. Ich werde mich erhängen, und ich bin ein stinknormaler Typ, ich trage Anzüge auf der Arbeit, ich besitze wahrscheinlich diverse Gürtel. Warum fahre ich dann die zwanzig Minuten nach Manch, zu einem gehobenen Her-

renausstatter, um mir einen speziellen Selbstmordgürtel zu kaufen?«

Ich marschiere jetzt ein wenig vor dem Schreibtisch auf und ab, vornübergebeugt, hin und her, und streiche mir dabei über den Schnurrbart. »Warum nehme ich nicht einen meiner vielen vorhandenen Gürtel?«

»Wer weiß?«, sagt Culverson.

»Und noch wichtiger«, setzt McGully hinzu und gähnt, »wen interessiert's?«

»Richtig«, sage ich, setze mich wieder hin und greife erneut nach dem blauen Buch. »Natürlich.«

»Du bist wie ein Alien, Palace. Weißt du das?« In einer flinken Bewegung knüllt McGully seinen Sportteil zusammen und wirft ihn mir an den Kopf. »Als kämst du von einem anderen Stern.«

2

Der Wachmann hinter dem Pult im Water West Building ist sehr alt, und er blinzelt mich langsam an, als wäre er gerade aus einem Nickerchen oder von den Toten erwacht.

»Haben Sie einen Termin bei jemandem hier im Haus?«

»Nein, Sir. Ich bin Polizist.«

Der Wachmann trägt ein völlig zerknittertes Anzughemd, und seine Mütze ist verformt und hat oben eine Delle. Es ist später Vormittag, aber die graue Lobby wirkt schummrig. Staubkörnchen schweben lustlos im Dämmerlicht.

»Detective Henry Palace.« Ich zeige ihm meine Marke – er schaut nicht hin, es ist ihm egal –, dann stecke ich sie sorgfältig wieder ein. »Ich bin von der Criminal Investigations Division des Concord Police Department, und ich untersuche einen verdächtigen Todesfall. Ich möchte zu Merrimack Life and Fire.«

Er hustet. »Was sind Sie eigentlich, mein Sohn? So um die eins neunzig?«

»In etwa, ja.«

Während ich auf den Fahrstuhl warte, lasse ich den Blick durch die dunkle Lobby schweifen: eine riesige Topfpflanze, kompakt und schwer, die eine Ecke bewacht; ein unbelebtes White-Mountains-Motiv über einer Reihe von



Ben Winters

Der letzte Polizist

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-53451-3

Heyne

Erscheinungstermin: November 2013

Was würdest du tun, wenn die Welt untergeht?

Ein Asteroid rast auf die Erde zu. In sechs Monaten wird er einschlagen. Und nichts kann ihn aufhalten. Im Angesicht der Apokalypse tun die meisten Menschen das, was sie schon immer tun wollten, sich aber nie getraut haben. Andere wenden sich dem Glauben zu. Wieder andere begehen Selbstmord. Aber niemand tut mehr seine Pflicht – bis auf Detective Hank Palace. Als sich ein vermeintlicher Suizid als Mord entpuppt, ist Hanks Neugierde geweckt: Wer macht sich kurz vor dem Ende der Welt noch die Mühe, jemanden umzubringen?